

Gloger, Katja: Putins Weg – Das neue Russland, die Ukraine und der Westen. Berlin: Berlin-Verlag 2015, 352 Seiten, € 18,00.



Da das Gewerbe der „Kreml-Astrologie“ selbst durch den Untergang der Sowjetunion keine wesentliche Unterbrechung erfahren hat, herrscht auch kein Mangel an Publikationen, die das Russland nach 1991 von seinen Machthabern her zu analysieren versuchen. Das ist auch weiterhin legitim, denn dieser Staat wird auch weiterhin von einem relativ kleinen Kreis von Machthabern dominiert, die seine Entwicklung maßgeblich bestimmen. Neben Pamphleten der einflussreichen „Russland-Versteher“ stehen dabei auch die entgegengesetzten der unverbesserlichen „Kalten Krieger“. Es gibt aber auch nicht wenige Texte, deren Abgewogenheit und Sachkunde man ernst nehmen muss, und das vorliegende Buch zählt zu diesen. In den fleißigen Anmerkungen werden sehr viele Publikationen aufgelistet, von den Memoiren Gorbatschows über die des US-Außenministers James Baker bis hin zu denen von Gerhard Schröder sowie einzelne Artikel in Fachzeitschriften zu den neuralgischen Punkten russischer Außenpolitik, die man eigentlich allesamt gelesen haben müsste, um zu einem fundierten Urteil zu gelangen. Die Autorin setzt auch immer wieder etwas darauf, indem sie in den Fußnoten auf ihre eigenen Recherchen verweist. Das Buch reicht nur

bis in den Frühsommer 2015 hinein; der russische Entschluss zur militärischen Intervention in Syrien konnte nicht mehr verwertet werden.

Die Autorin war langjährige Korrespondentin des Stern in Moskau und hat russische Geschichte, Politologie und Slawistik studiert, weiß also, wovon sie redet. Der journalistische Reportagestil, der es etwa liebt, zur leichteren Verdaulichkeit persönlich erlebte Stimmungsbilder einzuflechten, deren Aussagewert begrenzt bleibt, wird dabei deutlich zugunsten des Versuches einer Übersicht zurückgedrängt. Übrig bleibt eine lockere, leserfreundliche Diktion, die jedoch niemals ein gewisses stilistisches Niveau unterschreitet. So gewinnen wir Einsichten in die Argumentationsketten der „Putin-Versteher“. Als solche müssen eigentlich auch die grundsätzlichen Kritiker eingestuft werden, und die Autorin in ihrer westlich-liberalen Einstellung gehört klar zu diesen.

Sie prangert die in Russland historisch eingewurzelte Denkweise an, die sie als den „russischen Mythos“ bezeichnet: „Dass nur Elend und Unglück, unsagbar große Opfer und übermenschliches Heldentum Russland groß und mächtig machen können.“ Dazu gehört, dass Russland, beständig unverstanden, gegen den Rest der Welt zusammenstehen muss, also die „Einkreisungsfurcht“, die manche bis auf das Trauma des gleichzeitigen Kampfes gegen die Tataren und die deutschen, polnischen und litauischen Räuber aus dem Westen zurückführen, und dessen aktueller Pflege die russische Propaganda, besonders den eigenen Bürgern gegenüber, sich exzessiv annimmt. Dies wird überhöht durch die Behauptung unvergleichlicher Werte russischer Innerlichkeit,

die es hauptsächlich gegen den Westen zu verteidigen gilt – dafür ist Putin keine Geschichtsklitterung zu schade, und es fallen ihm auch genügend Wohlmeinende, aber Ahnungslose, im Westen darauf herein. Die Autorin zitiert in diesem Zusammenhang das Buch von Gerd Koenen: „Der Russland-Komplex, Die Deutschen und der Osten 1900-1945“. Da heißt es an die Adresse aller Deutschen, die die Wirklichkeit Russlands mit Tolstoi, Dostojewski und Tschajkowskis Ballett „Schwanensee“ verwechseln: „Es gibt nichts, was weniger irgendwie mit Natur, mit Erde, mit Spiritualität verbunden ist wie das heutige Russland. Das ist ein ultrakapitalistischer und militaristischer Staatskomplex, der nichts von dem, was daran geheftet wird, erfüllt.“

Diese Nüchternheit prägt auch die Ausführungen Glogers über die Annexion der Krim und den Konflikt in der östlichen Ukraine. Putin spielt ein Nullsummen-Spiel, an Kompromissen ist ihm, anders als in der westlichen Denkweise, nichts gelegen. Er bricht das Völkerrecht, wenn es ihm passt, lässt zur Vor- und Nachbereitung propagandistisch lügen, weit über die Grenzen von Geschmack und Anstand hinaus, und ist deshalb als ein akzeptabler Partner für eine gemeinsame europäische Sicherheitsstruktur kaum vorstellbar, jedenfalls in der gegenwärtig von ihm gewollten Konfrontation.

Auf diese habe er sich verlegt, so die Autorin, weil es sich bei seiner erneuten Übernahme der Präsidentschaft 2012 gezeigt habe, dass die russischen Bürger, in einer Art Erwachens von Zivilgesellschaft, sein Regime abzulehnen begannen. Nun lenke er auf die aus der Geschichte, auch der russischen, sattem bekannte Weise ab, nämlich durch

Vereinigung der Nation hinter sich und seinem Herrschaftssystem, da man sich der ausländischen Intrigen zur Herabdrückung Russlands erwehren müsse, wozu auch die westlichen Machenschaften in der Ukraine gehörten, die sowieso nicht eigentlich ein Staat und eine eigene Ethnie sei, und der heilige Boden der Krim sei für die russische Tradition überhaupt unschätzbar (militärisch auch, und dazu gibt es ebenfalls schon eine längere Tradition). Putin brauche Aggression zur eigenen Legitimation. Das ist das beste Mittel, um durch Berufung auf Versatzstücke aus der Zeit der Zaren und der Sowjetunion seinen Untertanen zu suggerieren, dass er ihr berufener Schützer sei, gegen den demnach Opposition ein Frevel am „heiligen Russland“ sei. Und da er die Medien in der Hand hat, können sie sich dieser Suggestion in der Masse auch nicht entziehen und werden das soundsovielte Mal in ihrer Geschichte um die Möglichkeit angemessener politischer Bildung betrogen.

Im Westen wolle man keine Konfrontation, um nicht in die Zwänge des Kalten Krieges zurückzufallen, und denke daher an ein „Congagement“ – eine Kombination aus Konfrontation und Engagement, um Russland zu zeigen, dass man weiterhin an konstruktiver Zusammenarbeit interessiert sei. Dafür könne man als Vordenker den US-Diplomaten und Russland-Kenner George F. Kennan heranziehen, der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zum „Containment“ geraten hatte, in der Hoffnung, das Sowjetsystem werde eines Tages an seinen eigenen Defekten scheitern, ohne dass es dazu einer kriegerischen Anstrengung des Westens bedürft hätte. Auch der Harmel-Bericht von 1967 biete sich als fruchtbare Remi-

niszenz an: Schaffung von militärischer Stärke bei gleichzeitig fortbestehender Verhandlungsbereitschaft.

Wichtig in Putins Propaganda ist die Behauptung, bei der Wiedervereinigung Deutschlands habe der Westen versprochen, die NATO nicht „nach Osten“ zu erweitern. Da dies dann doch geschehen sei, werde Russland von dem wortbrüchigen Westen erneut eingekreist. Klar ist, dass es eine schriftliche Zusage dieser Art 1990 nicht gegeben hat. Aber das Problem ist eher ein politisches und nur in dieser größeren Dimension von Gewicht: Russland will die NATO nicht an seinen Grenzen sehen. Historiographisch sieht es eher so aus, dass sich alle internationalen Debatten in den Monaten vor der deutschen Wiedervereinigung ausschließlich darum gedreht haben, ob kraft der NATO-Mitgliedschaft der die DDR absorbierenden Bundesrepublik die Grenze des atlantischen Bündnisses bis zur Oder-Neiße vorgeschoben wird. Wäre es auch um die anderen Länder des Warschauer Paktes bis hin zur damaligen sowjetischen Westgrenze gegangen, dann hätte das den Wegfall des Warschauer Paktes vorausgesetzt. Doch der stand 1990 noch aufrecht und es bestand für die NATO-Partner zu diesem Zeitpunkt ebenso wenig wie für Gorbatschow in dieser Hinsicht Gesprächsbedarf. Ein Gesichtspunkt, der sich bei der Autorin nicht findet.

BERND RILL
